

Reinhard Delau

DIE KIRCHE

Historischer Roman

edition Sächsische Zeitung

Urheberrechtlich geschütztes Material

IMPRESSUM

© edition Sächsische Zeitung

SAXO'Phon GmbH, Ostra-Allee 20, 01067 Dresden

www.editionsz.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage August 2008

Satz und Gestaltung: Antje Madaus · Dresdner Verlagshaus Technik GmbH

Druck: Druckhaus Dresden GmbH

Titel: Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN: 978-3-938325-51-3

Leda richtete sich auf. Ihr schwarzes Haar verdeckte ihr Gesicht. „Du bist geizig“, sagte sie. Sie wog die Taler auf ihrer Handfläche. Dann hob sie ihren schmalen Kopf und warf ihr Haar zurück. Lorenzo Rimini schaute in ihre kleinen grünen Augen, die zu schräg in ihrem Gesicht standen, und lachte. Er kannte ihre Vorwürfe. Immer war es ihr zu wenig. Und er gab ihr reichlich, glaubte er. Zweimal in der Woche ging er zu ihr und blieb lange, jeden Dienstag, der zweite Besuchstag wechselte. „Du solltest einmal zufrieden sein“, mahnte er. Er hatte inzwischen den eleganten schwarzen Mantel angezogen und betrachtete sich im hohen Spiegel, der in einem roten Rahmen hing. Rimini, im Sommer 1725 vom Heiligen Stuhl als Legat und geheimer Agent in das protestantische Sachsen geschickt, war zufrieden. Groß, schlank, hohe Stirn, sah er eher aus wie ein Offizier und nicht wie ein Mann des Vatikans, der die Würde von über 1300 Jahren auf den Schultern zu tragen hatte. So stark können keine Schultern sein, um diese Pflicht zu erfüllen, dachte er sarkastisch.

Leda zog ihre Lippen schmal. Sie sah seine Eitelkeit. Aber das störte sie nicht. Sie empfand für Rimini eine wachsende Zuneigung, die sie misstrauisch beobachtete. Sie hatte ihn vor zwei Monaten kennengelernt. Er hatte sie heftig gewollt. Und es hatte ihr gefallen. „Vier Taler, das ist sehr wenig“, sagte sie. Er beugte sich über sie und küsste ihre Stirn. Er war jetzt ohne jede Lust, sie war zwischen ihren Schenkeln verrauscht. „Du bist geizig“, beharrte sie. – „Dein Vorwurf kränkt mich“, sagte er. Aber er war nicht wirklich gekränkt. Er war Leda auf einem Empfang des Dresdner Gouverneurs Christoph August von Wackerbarth zum ersten Mal begegnet. Sie war dort in Begleitung eines älteren polnischen Hauptmanns. Der Pole hatte mit Friedrich August I., dem sächsischen Kurfürsten und polnischen König, vor Riga gegen die Schweden gekämpft. Der

Mann war Rimini angenehm. Rimini hatte Wackerbarth gebeten, dem Hauptmann vorgestellt zu werden. Der Pole hatte fließend Deutsch gesprochen, nahezu akzentfrei. Rimini hatte dies mit Hochachtung festgestellt. Dem Polen war das nicht entgangen. Er stamme aus Ostpreußen, hatte er erläutert, stünde aber nicht im preußischen, sondern im Dienst der polnischen Krone. Seine Mutter sei Deutsche, der Vater Pole. Er sei also ein halber Pole und ein halber Preuße, aber deshalb nicht heimatlos. Der letzte Satz hatte Rimini sehr gefallen.

Leda war Lorenzo Rimini sofort aufgefallen. Sie war jung, vielleicht 19, 20 Jahre alt. Er hatte ein paar Sätze mit ihr gewechselt. „Aus Sachsen stammen Sie nicht“, hatte er gesagt. Sie hatte es nicht bestätigt, ihn aber mit ihren grünen Augen angeschaut, langsam, ausgiebig, und er hatte festgestellt, dass ihr Hals zu dünn und zu lang war. Er hatte ihr am nächsten Tag ein Billett zukommen lassen und sie gebeten, ihre Bekanntschaft machen zu dürfen. Genau 15 Tage hatte er warten müssen, ehe sie antwortete. Bon Jour, Messieurs, schrieb sie, ich will Sie gern empfangen, wenn Sie großzügig sind, denn ich bin anspruchsvoll. Ihre Offenheit hatte ihn entzückt. Er wusste, woran er war, und das war ihm recht. Es würde keine Verwicklungen, keine Treueschwüre, keine Eifersuchtsszenen geben. Das hatte er bereits dreimal hinter sich. Er wollte Ähnliches nicht wieder in Dresden erleben.

Gleich beim ersten Besuch vermutete Rimini, dass er nicht der Einzige war, den Leda empfing. Ein Blick in ihre Wohnung genügte, um ihm vieles mitzuteilen. Das Porzellan war auserlesen. Es stammte aus der Meißner Manufaktur. Die teuren Parfüms, die Liköre waren französischer Herkunft. An der Wand hingen zwei Gemälde und ein Kupferstich, der das Warschauer Schloss abbildete. Das konnten nur Geschenke sein. Wie sonst wäre sie dazu gekommen. Er allein könnte ihr diesen Luxus nicht bieten. Was er wollte, war Lust, und Leda gab ihm Lust. Dafür bezahlte er sie. Und sie war verschwiegen. Nie sprach sie über andere Männer. Er durfte annehmen, dass sie es auch mit ihm so hielt. Nur einmal ließ sie beiläufig fallen, dass sie verheiratet gewesen sei und sich einige Zeit in Polen aufgehalten habe, meistens in Warschau. Keine Er-

klärung, warum sie jetzt in Dresden lebe. Und Rimini fragte nicht. Er war sicher, dass sie dies nicht wünschte. So sehr interessierte ihn auch ihre Vergangenheit nicht. Er war ein Mann der Gegenwart. Rimini hatte sofort bemerkt, dass sie ihre Umgangsformen nicht auf der Straße gelernt hatte. Leda hieß in Wirklichkeit Anna, was er erst viel später erfuhr. Ihr Vater – aus Königsberg stammend – war Rechenmeister. Er stand im Dienst des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. Sie war in Berlin geboren. Sie hatte eine städtische Mädchenschule besucht und sprach französisch. Mehr hatte er von ihr nicht erfahren.

Leda stand auf und näherte sich ihm. Sie sagte: „Ich weiß etwas, was dich vielleicht interessieren wird, mein Gottesmann.“ Ihre Augen liefen ihn auf und ab, frech, etwas böse. Lorenzo Rimini zeigte sich nicht interessiert. Was sollte sie wissen, was er nicht wusste. Er meinte, bestens über die Verhältnisse in der Stadt und am Dresdner Hof informiert zu sein. Das war seine Pflicht.

Leda entfernte sich wieder von ihm. „Gut“, sagte sie, „gut, ich bringe dich zur Tür.“ Sie warf ihren seidenen grünen Rock, den er ihr geschenkt hatte, über ihre Schulter und ging barfuß voraus. Sie schloss die Tür auf und schaute auf den Flur, erst nach rechts, dann nach links. Das Treppenhaus lag im Dunkeln. „Jetzt darfst du gehen“, sagte sie. „Kein Engel, der dich sehen könnte, auf dem Flur.“ Rimini gefiel ihr Spott.

Er war wieder verblüfft, wie ironisch sie formulierte. Es war offensichtlich, dass sie daran Spaß hatte.

Sie macht tatsächlich ernst und schweigt, dachte Rimini. Er drückte die Tür ins Schloss. Es störte ihn, dass sie mit Andeutungen um sich warf, ohne sie zu erklären. „Was ist, was soll mich interessieren?“, fragte er schroff, schroffer, als er es gewollt hatte. Und sie überlegte: Vielleicht ist es gar nicht gut, es ihm zu erzählen. Eine neue große Kirche der Evangelischen in Dresden, das würde dem Gesandten des Vatikans, dem Katholiken, bestimmt nicht gefallen. Sie war in Berlin lutherisch erzogen worden. Der Katholizismus wurde ihr verteufelt: Pomp und Marienkult. Ihr Vater schüttelte sich, wenn er von Katholischen erzählte. Sie kamen gleich nach den Menschenfressern, die es in den polnischen Wäldern geben sollte.